

Fusionserfolg kann jetzt geprüft werden

Die HTW Chur macht den Gemeinden die Beurteilung von Fusionen einfacher: mit einem im Auftrag von fünf Kantonen entwickelten Test.

Chur. – Es ist eine Art Smartvote für Gemeinden: Seit gestern präsentiert das Zentrum für Verwaltungsmanagement der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) in Chur im Internet einen Schnelltest für fusionierte Gemeinden. Und wie beim Vorbild der Wahlplattform resultiert aus dem Ausfüllen eine grafische Darstellung. Diese zeigt, wie erfolgreich eine Gemeindefusion in verschiedenen Bereichen war oder wäre.

In erster Linie richtet sich das in Chur entwickelte Testverfahren aber an bereits fusionierte Gemeinden, wie es auf der Internetseite der HTW heisst. Aufgrund der Resultate könnten sich diese weiterentwickeln und allfällige Defizite beheben. Der Internet-Schnelltest soll ausserdem nur einen Einblick in das umfangreiche Testverfahren geben.

Nicht nur «harte» Kriterien

Forscherinnen und Forscher um Ursin Fetz haben einen Katalog von 47 Kriterien erarbeitet, an welchen der Erfolg einer Fusion gemessen werden kann. Dazu zählen harte Faktoren wie die Steuerbelastung und der Arbeitsmarkt ebenso wie eine Umfrage bei der Bevölkerung zu deren Zufriedenheit. Die Resultate können mit jenen anderer fusionierter Gemeinden verglichen werden. Finanziell und ideell unterstützt wurde die Forschungsarbeit von den Kantonen Graubünden, Glarus, Aargau, Bern und Zürich. (so)

Mehr zu den Auswirkungen von Gemeindefusionen in der «Schweiz am Sonntag».

«An der Finanzlage ändert sich grundsätzlich nichts»

Dass die Nationalbank (SNB) letztes Jahr gut Geld verdient hat, entlastet auch den Bündner Finanzhaushalt. An der finanziellen Lage des Kantons ändert der Geldsegen aber nicht viel.

Von Ueli Handschin

Chur/Bern. – Als «eine sehr erfreuliche Nachricht» bezeichnete Barbara Janom Steiner gestern die Zahlen, welche die SNB präsentierte. Statt eines Verlusts von neun Milliarden wie im Vorjahr resultierte 2014 ein Gewinn von rund 38 Milliarden Franken. Die prall gefüllte Kasse erlaubt es den eidgenössischen Währungshütern, Rückstellungen für Währungsreserven von zwei Milliarden Franken zu bilden, das Loch von 6,8 Milliarden Franken in der Ausschüttungsreserve zu stopfen und die Mittel in diesem Topf auf 28 Milliarden zu erhöhen.

Bund und Kantone erhalten, nachdem sie letztes Jahr erstmals in der Geschichte der SNB leer ausgegangen sind, wieder ihren Anteil am Gewinn in der vereinbarten Höhe von zusammen einer Milliarde Franken.

«Zusatzausschüttung» in Aussicht Ausserdem wird es eine «Zusatzausschüttung» geben. Eine solche ist dann vorgesehen, wenn die Ausschüttungsreserve zehn Milliarden Franken überschreitet. Graubünden wird also wie alle anderen Kantone dieses Jahr vom Jonglieren mit Währungs- und



Noch unbeantwortete Fragen: Wie viel Geld tatsächlich von der Hauptstadt nach Graubünden fliesst, ist offen. Bild Rolf Canal

Goldbeständen doppelt profitieren können.

Bestenfalls schwarze Null

Wie viel zusätzliche Mittel tatsächlich fließen werden, ist offen. Über die Höhe müssen sich das Finanzdepartement des Bundes und die SNB erst noch einigen. «Wir erwarten, dass Bund und Kantone im Minimum eine Milliarde Franken zusätzlich erhalten», verlangt Janom Steiner. Denn damit würde lediglich der Ausfall der Gewinnausschüttung, welche die Kantone letztes Jahr verkraften mussten, kompensiert. Die Bündner Finanzdirektorin ist mit ihrer Forderung

nicht allein. Alle Mitglieder der Konferenz der kantonalen Finanzdirektoren wollten diesen Anspruch geltend machen, erklärte sie auf Anfrage.

Der Voranschlag des Kantons für das laufende Jahr schliesst mit einem Defizit von 55 Millionen Franken, wobei mit Ausschüttungen der SNB nicht gerechnet worden ist. Aus der ordentlichen Gewinnausschüttung fallen Graubünden laut Verteilschlüssel 16,3 Millionen Franken zu. Sollte es tatsächlich zwei statt einer Milliarde geben, fliessen also 32,6 Millionen in die Kantonskasse.

Damit könnte, so Janom Steiner, eine ausgeglichene Staatsrechnung im

laufenden Jahr «im Bereich des Möglichen» zu liegen kommen. Denn die Rechnungen schliessen in aller Regel deutlich besser als die Voranschläge ab.

Ausschüttung Glückssache

In der Budgetdebatte des Grossen Rates im Dezember wurden die finanziellen Aussichten überwiegend als düster eingestuft. An den schlechten Prognosen werden die erneut sprudelnden Gelder der SNB grundsätzlich nichts ändern, glaubt Janom Steiner. Zum einen weist sie darauf hin, dass auf die Gewinnausschüttungen keinerlei Verlass ist. Ob die Millionen auch nächstes Jahr wieder fließen werden, dafür gibt es keine Garantie. Je nach Währungsschwankungen und Goldpreisen kann es auch wieder einen Milliardenverlust geben.

Zum andern sind die Nationalbank-Millionen – so hochwillkommen sie natürlich sind – bei Einnahmen von beinahe 2,5 Milliarden Franken auch nicht viel mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein. Und so warnt Janom Steiner dringend davor, das Geld lockerer auszugeben, die Ausgaben disziplin zu lockern. Denn die finanziellen Aussichten seien nicht wesentlich besser geworden. Dabei kann die Finanzdirektorin auf den Finanzplan verweisen, der mit stets grösser werdenden Defiziten rechnet, 2018 bereits mit einem Minus von beinahe 100 Millionen Franken. Wird dieser Entwicklung nicht Einhalt geboten, wird das Vermögen des Kantons in wenigen Jahren aufgezehrt sein.

Mehr Lawinentote in Graubünden wegen Altschnee

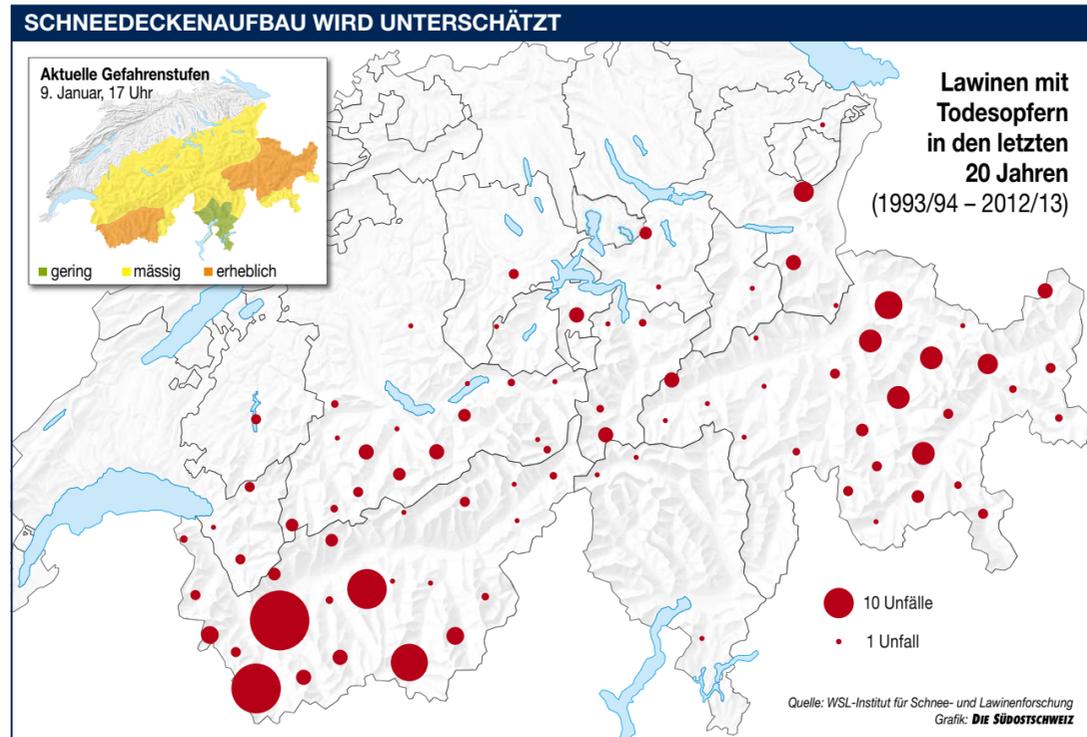
Aufgrund des häufig schlechten Schneedeckenaufbaus ereignen sich in Graubünden besonders viele tödliche Lawinenunfälle bei Tourengängern. Das zeigt eine neue Untersuchung des Davoser Instituts für Schnee- und Lawinenforschung.

Von Béla Zier

Davos. – Am letzten Dienstag wurde ein 73-jähriger Skitourenfahrer am Piz d'Agnel oberhalb von Bivio von einem Schneebrett erfasst und verschüttet. Der Mann erlag am Donnerstag im Kantonsspital Chur seinen schweren Verletzungen. Es ist ein tragisches Unglück, allerdings eines von vielen, das sich in den letzten 20 Jahren in Graubünden ereignet hat. In den Schweizer Alpen kommt es nämlich speziell in Graubünden und dem Wallis besonders häufig zu tödlichen Lawinenunfällen bei Tourengängern (Skitourengänger, Schneeschuhläufer). Das belegt eine neue Untersuchung des Instituts für Schnee- und Lawinenforschung Davos (SLF). Von 1993 bis 2013 starben in der Schweiz 443 Personen wegen Lawinen. Davon waren 95 Prozent Tourengänger und Variantenskifahrer. Von den 443 Lawinentoten verunglückten 30 Prozent in Graubünden. Der SLF-Lawinenprognostiker Frank Techel ging der Frage nach, auf was diese Häufung zurückzuführen sein könnte.

Weniger Touren, aber mehr Unfälle

Eine Auswertung von Toureneinträgen bei vielbenutzten Internet-Bergportalen im Zeitraum von 2009 bis 2013 deutet darauf hin, dass die Tourenaktivität in Graubünden geringer ist als im Wallis oder am Alpennordhang, so Techel. Während derselben Zeitspanne lag die Anzahl schwerer Lawinenunfälle (Verschüttete, Verletzte, Tote)



in Graubünden allerdings doppelt so hoch wie am Alpennordhang. Es verhält sich demnach nicht so, dass in Graubünden mehr Tourengänger unterwegs sind und es deswegen zu mehr Unfällen kommt. Die Häufung der Unfälle liegt gemäss Techel vielfach im ungünstigen Schneedeckenaufbau, bei der Altschneeproblematik.

Schnee so locker wie Zucker

Wie Techel gegenüber der «Südostschweiz» ausführte, weisen die inneralpinen Gebiete in Graubünden häufig einen ungünstigen Schneedeckenaufbau auf. Der Grund dafür: Der Kanton Graubünden sei ein relativ

niederschlagsarmes Gebiet. «Es hat weniger Schnee als beispielsweise am Alpennordhang. Das ist nicht jedes Jahr so, aber diese Situation gibt es in Graubünden häufiger als in anderen Gebieten.» Hat es weniger Schnee, führe dies dazu, dass der Temperaturunterschied zwischen dem Boden und der Schneeoberfläche recht gross sei. Dies wiederum bedeute, dass sich die Schneedecke umwandle «und fast so locker wie Zucker wird». Werden solche Schneeschichten eingeschneit, würden sich Schwachsichten – im Lawinenbulletin als Altschnee bezeichnet – bilden, die tief in der Schneedecke verborgen sind und lange bestehen bleiben. Gemäss Techel

sei von Unfallauswertungen her bekannt, dass genau solche langlebigen Schwachsichten die Bruchfläche von zahlreichen Unfalllawinen waren. Heisst das, dass es wegen des Altschneeproblems in Graubünden mehr Lawinentote gibt? «Ganz rudimentär deuten unsere Auswertungen darauf hin.»

Gefahr schwierig zu erkennen

Die im Altschnee ausgelösten Lawinen sind meistens grösser. Dies, weil der Anriss bei solchen Lawinen in der Regel tiefer liegt und eine grössere Fläche umfasst. Gerät ein Tourengänger in eine solche Lawine, sind seine Chancen den Unfall heil zu überste-

hen kleiner. «Grössere Lawinen führen auch zu einer geringeren Überlebenswahrscheinlichkeit», weiss der SLF-Experte Techel. Dass es in Graubünden wegen der Altschneeproblematik zu mehr Lawinenunfällen komme, liege auch daran, dass die problematischen Stellen selbst von Experten nur schwierig zu erkennen seien und oft einzig durch das Graben eines Schneeprofiles erkannt werden können.

Empfehlungen des SLF-Experten

Im täglichen SLF-Lawinenbulletin wird auch auf die jeweilige Altschneeproblematik hingewiesen. Der SLF-Lawinenprognostiker Frank Techel (siehe Artikel) empfiehlt Tourengängern, sich in solchen Situationen im Gelände defensiv und zurückhaltend zu bewegen. «Zusätzlich sollte das Schadenspotenzial im Falle eines Lawinenabgangs reduziert werden, indem Abstände zwischen den Tourengängern eingehalten und sehr steile Hänge einzeln befahren werden», so Techel. Auf der Homepage des SLF (www.slf.ch) finden sich nebst dem Lawinenbulletin viele weitere nützliche Informationen wie etwa eine Schneedeckenstabilitätskarte mit den aktuellen Schneeprofilen. Zudem ist auf der Homepage auch die hintergründige und sehr anwenderbezogene Broschüre «Achtung Lawinen!» abrufbar. (béz)

Frank Techel

